

A

ALBERT DAIBER

Die Weltensegler

Eine Erzählung
für die reifere Jugend

HIRNKOST

D

ALBERT DAIBER

Die Weltensegler

**Eine Erzählung
für die reifere Jugend**

HIRNKOST

Originalausgabe

© 2022 Hirnkost KG, Lahnstraße 25, 12055 Berlin;

prverlag@hirnkost.de; <http://www.hirnkost.de/>

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Juni 2022

Die Erstauflagen erschienen 1909 (Drei Jahre auf dem Mars) und
1914 (Vom Mars zur Erde) bei Levy & Müller, Stuttgart.

Vertrieb für den Buchhandel:

Runge Verlagsauslieferung; msr@rungeva.de

Privatkunden und Mailorder:

<https://shop.hirnkost.de/>

Herausgeber: Hans Frey

Lektorat: Klaus Farin

Korrektorat: Christian Winkelmann-Maggio

Layout: benSwerk

ISBN:

PRINT: 978-3-949452-37-6

PDF: 978-3-949452-39-0

EPUB: 978-3-949452-38-3

Hirnkost versteht sich als engagierter Verlag für engagierte Literatur.

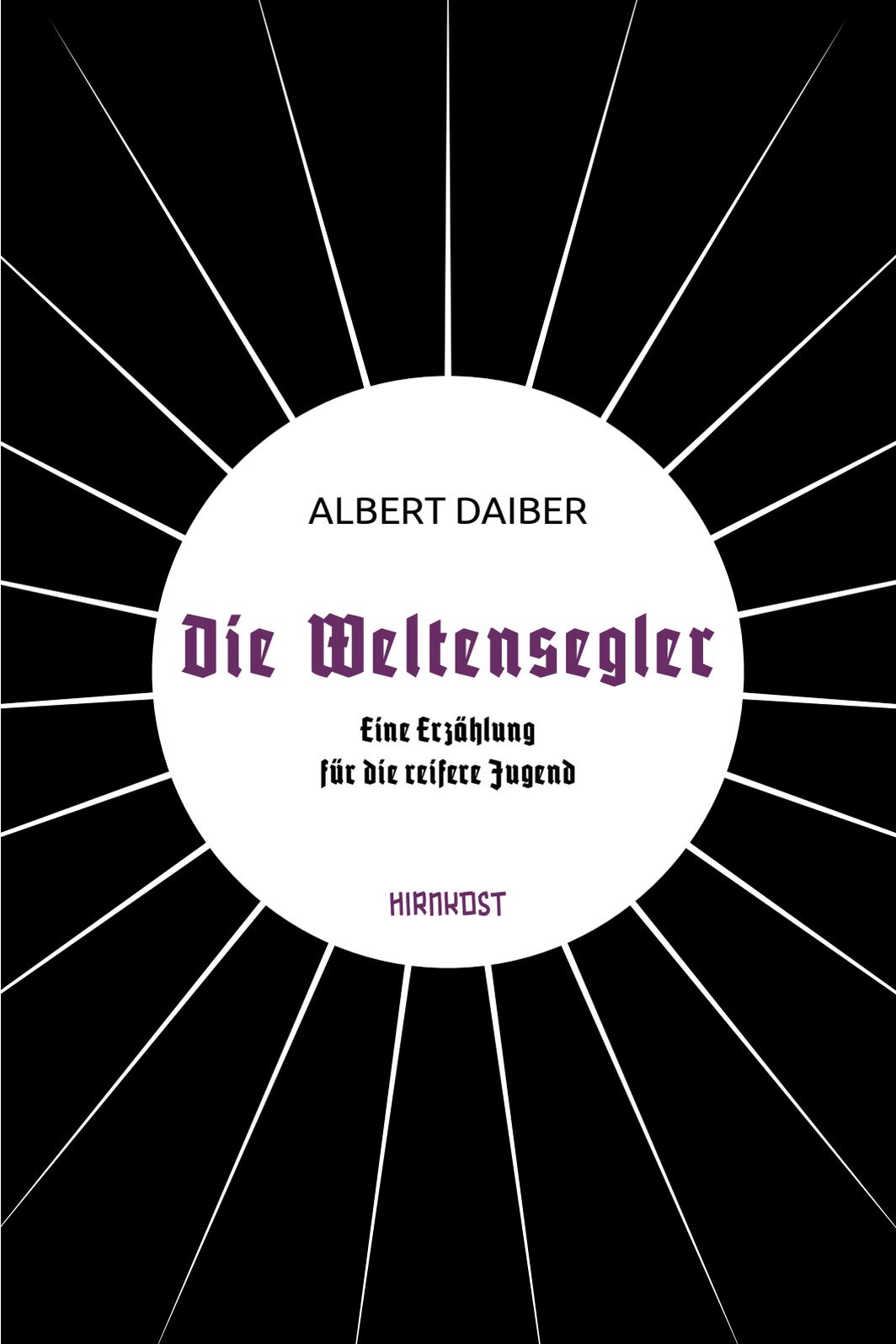
Wir drucken nicht nur



Mehr Infos: <https://www.hirnkost.de/der-engagierte-verlag/>

Dieses Buch erschien als Band 2 der Reihe »Wiederentdeckte Schätze der deutschsprachigen Science Fiction«. Alle Titel und weitere Informationen finden Sie hier:

<https://shop.hirnkost.de/produkt/schaetze/>

The background of the cover is black, featuring a white sunburst pattern of thin lines radiating from a central white circle. The text is centered within this circle.

ALBERT DAIBER

Die Weltensegler

Eine Erzählung
für die reifere Jugend

HIRNKOST

Albert Daiber · 1857–1928

Albert Ludwig Daiber wurde in Bad Cannstatt als Sohn des Schulleiters und Heimatchronisten Carl Heinrich und seiner Ehefrau Luise Daiber geboren. Nach dem Studium der Pharmazie und der darauffolgenden Promotion zum Dr. phil. in Zürich war Albert Daiber am dortigen physiologischen und bakteriologischen Laboratorium tätig. In dieser Zeit veröffentlichte er bereits erste Fachbücher. Im Alter von 40 Jahren, nachdem er selbst schon zum Professor der Universität Zürich ernannt worden war, studierte Albert Daiber Medizin und wurde Arzt. Gemeinsam mit seiner zweiten Ehefrau Hildegard Heyne, Professorin in Basel und ebenfalls Schriftstellerin, unternahm er mehrere Reisen, u. a. nach Australien, China und in die Südsee, die sich in mehreren Reise- und literarischen Büchern niederschlugen. 1913 wanderte er mit seiner Familie nach Chile aus, wo er bis zu seinem Tod als Arzt tätig war.

benswerk

geboren 1970, lebt in Berlin. Studierte Werbegrafik und freie Kunst. Wenn sie nicht für Hirnkost layoutet, porträtiert sie das kleine Volk und andere Wesenheiten der Anderswelt, ersinnt Orakelkarten oder gestaltet andere Bücher – mit Vorliebe in den Bereichen WeirdFiction oder Phantastik. www.benswerk.com

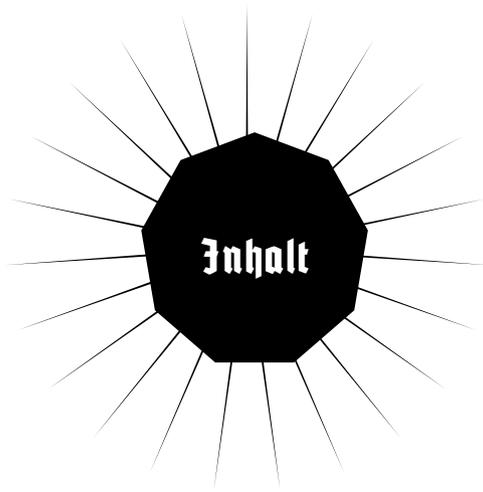
Jans Frey

geboren 1949, Germanist, Lehrer und Ex-NRW-Landtagsabgeordneter, ist in seinem »dritten Leben« Autor und Publizist. Seine Spezialität ist die Aufarbeitung der Science Fiction. Bisher veröffentlichte er ein umfangreiches Werk über Isaac Asimov, das Sachbuch *Philosophie und Science Fiction* und Monographien über Alfred Bester, J. G. Ballard und James Tiptree Jr. Seit 2016 arbeitet er an einer Literaturgeschichte der deutschsprachigen SF. Drei Bände sind bislang bei Memoranda erschienen (*Fortschritt und Fiasko*, *Aufbruch in den Abgrund* und *Optimismus und Overkill*). Für die ersten beiden Bände erhielt er den Kurd Laßwitz Preis 2021.

Horst Illmer

wurde 1958 in Würzburg geboren. Zur Science Fiction kam er über die PERRY-RHODAN-Serie. Als 1980 das Fanzine COSMONAUT aus der Wiege gehoben wurde, war er mit dabei, und seither hat ihn das Schreiben nicht mehr losgelassen. Nach Zwischenspielen bei der Science Fiction Times, bei SCIENCE FICTION MEDIA und STERNENFEUER gehört er von Beginn an zum phantastisch!-Team. 1998 Veröffentlichung der Bibliographie Science Fiction & Fantasy. Buch-Erstausgaben 1945–1995 (Harrassowitz Verlag). Seit

1999 erscheint regelmäßig der TEMPORAMORES-Newsletter für »Nachrichten aus der Zukunft« (www.temporamores.de). Im Jahr 2014 erschien im Atlantis Verlag seine Übersetzung des Romans *Verlorene Paradiese* von Ursula K. Le Guin, der 2015 mit zwei Kurd-Laßwitz-Preisen (Bester ausländischer SF-Roman und Beste Übersetzung) ausgezeichnet wurde. Zuletzt schrieb er die Nachworte zur H. G. Wells-Edition der Edition Phantasia und übersetzte für den Memoranda Verlag Teile der dreibändigen WELTSCHÖPFER-Reihe von Charles Platt.



| | |
|--------------------------------|------------|
| Zum Geleit | 8 |
| Vorwort: Horst Illmer | 11 |
| Drei Jahre auf dem Mars | 17 |
| Vom Mars zur Erde | 171 |
| Hans Frey: | |
| »Vom Wahren und Guten« | 329 |

Zum Geleit

Wir leben in einer Gegenwart des radikalen Umbruchs, der alle Bereiche der menschlichen Zivilisation durchdringt. Die Probleme scheinen uns über den Kopf zu wachsen. Wir brauchen kluge Ideen, tragfähige Lösungen, vielleicht sogar Utopien, die neue Perspektiven aufzeigen.

Vielleicht ist es gerade in dieser aufwühlenden Situation auch hilfreich, einmal innezuhalten und zurückzublicken. Denn vieles, was uns heute beschäftigt, ist nicht wirklich neu. Schon vor über einhundert Jahren machten sich Autoren und Autorinnen Gedanken über das Klima, über Armut, Wohnen, Ernährung und das Bildungssystem, ob und inwieweit Technik ein Motor für den Fortschritt oder eine existenzielle Gefahr darstellen kann (beispielsweise Atomkraft, Geoengineering, Gentechnik). Vor allem die Autoren und Autorinnen der einst »Zukunftsliteratur« genannten Science Fiction entwarfen wie in keinem anderen Genre gesellschaftliche Utopien und Dystopien, die noch heute so gegenwärtig wirken, als wären sie gerade erst entstanden. Sie sind trotz oder vielleicht gerade wegen ihres oberflächlich antiquiert wirkenden Charmes heute noch mit Gewinn und Genuss zu lesen. Vierzig Perlen aus der deutschsprachigen Science Fiction möchte Ihnen diese Edition im Laufe der nächsten Jahre präsentieren.

Jedes Buch der Edition enthält den Roman selbst sowie in einigen Fällen ergänzende Texte der jeweiligen Schriftsteller und



Schriftstellerinnen. Umrahmt werden die Originaltexte von einem Vorwort namhafter Autoren und Autorinnen der Gegenwart und einem historisch-analytischen Nachwort von anerkannten Expertinnen und Experten, das vornehmlich die literaturhistorischen und zeitgeschichtlichen Hintergründe des Textes beleuchtet.

Parallel zur gedruckten Version erscheinen EPubs in allen Formaten und Vertriebsoptionen, die in der Regel zusätzliche ergänzende Materialien (etwa dazugehörige weitere Romane, Sachbücher und Essays der Autoren und Autorinnen, zeitgenössische Rezensionen und andere Leserstimmen sowie weitere Analysen) enthalten und so vor allem für die wissenschaftliche Beschäftigung eine wertvolle Bereicherung darstellen. Damit werden nicht nur die Originaltitel wieder für ein größeres Lesepublikum zugänglich gemacht, sondern auch der Forschung in bislang einzigartiger Weise sowohl historisches Quellenmaterial als auch aktuelle Analysen aufbereitet zur Verfügung gestellt.

Besonderen Wert legen wir auf die Gestaltung. Auch sie soll zum Lesen einladen, denn die von uns herausgegebenen Werke haben es allemal verdient, neue Leser und Leserinnen zu finden. So werden die Werke nicht einfach als Faksimile reproduziert, sondern komplett neu Korrektur gelesen und gesetzt.

Wir, der Verleger Klaus Farin (*1958) und der Herausgeber Hans Frey (*1949), beide Sachbuchautoren, kennen uns schon seit Jugendjahren. Wir stammen beide aus dem Herzen des Ruhrgebiets, aus Gelsenkirchen, engagier(t)en uns für eine bessere, gerechtere Gesellschaft und sind seit unserer Jugend leidenschaftliche



Science-Fiction-Leser. Als wir uns nach Jahren zufällig in Berlin wiedertrafen, wurden sofort Pläne geschmiedet. Angeregt durch die deutschsprachige SF-Literaturgeschichte von Hans Frey im Memoranda Verlag wurde die Idee geboren, eine langfristig angelegte Reihe mit wichtigen, aber fast vergessenen Originaltexten der deutschsprachigen Science Fiction zu veröffentlichen.

Aus dieser Idee ist Realität geworden. Die Reihe leistet einen wesentlichen Beitrag zur lebendigen Aufarbeitung und Bewahrung bedeutender Werke der deutschsprachigen SF. Zudem ist sie ein einzigartiges Dokument für die Vielfalt und Vielschichtigkeit des über die Jahre gewachsenen Genres.

Wahr bleibt indes auch: Ohne engagierte Leser und Leserinnen, die die Bücher kaufen und sich an ihnen erfreuen, kann das Projekt nicht gelingen. Empfehlen Sie es bitte weiter. Abonnieren Sie die Reihe. Wir unterbreiten Ihnen ein verlockendes Angebot. Greifen Sie zu!

Hans Frey, Klaus Farin



Vorwort

von Horst Illmer

Die »Geschichte« der Science-Fiction-Geschichten gehört zwar nicht zu den am besten erforschten Feldern der Literaturwissenschaft, ihr wurde in den letzten Jahrzehnten aber eine stetig wachsende Aufmerksamkeit zuteil. Germanisten, Soziologen, Politikwissenschaftler, Historiker und Philosophen nahmen sich die Texte vor, entwickelten Gattungskriterien, erstellten Stammbäume, erforschten Marktverläufe, schlugen Brücken zum Medienverbund und versuchten so, diese Literaturgattung »herzeigbar« zu machen (nicht zuletzt auch deshalb, weil sie ja ihre zumeist vom Staat bezahlte Arbeitskraft nicht an etwas »verschwenden« durften, das »nur« der Unterhaltung diene).

Was bei praktisch allen diesen Studien außen vor blieb, war der Spaß!

Betrachtet man die Sache jedoch einmal mit den Augen eines Kindes, so geht es doch vor allen darum, genau diesen Spaß zu haben.

Seit der Erfindung der Pädagogik haben Jahr um Jahr Lehrerinnen und Lehrer versucht, ihren Schützlingen das Lesen beizubringen und sie an das »gute Buch« heranzuführen. Und es gibt natürlich Beispiele genug, wo dies auch gelang und junge Menschen für die Klassiker entbrannten (nur um dann wiederum zu Lehrern zu werden). Andererseits werden für jeden Band Goethe, Schiller, Kant, Uhland (oder inzwischen Grass, Böll, Walser), den einer dieser Eleven kauft und ans Herz drückt, vermutlich eine Million

Roman- und Comic-Hefte, Liebes-, Kriminal-, Abenteuer- oder eben Science-Fiction-Taschenbücher verkauft – und auch gelesen!

Diese Leselust, diese Begeisterung beginnt – wenn es gut läuft – mit dem ersten Buch, das ein Kind vorgelesen bekommt, mit dem ersten Text, den es selbst entziffert, mit dem ersten, tausendmal durchgekauten Lieblings-Bilderbuch. Und – wenn es optimal läuft – findet dieses Vergnügen niemals ein Ende.

Grund dafür ist natürlich, dass es eben genau diese Art von Unterhaltungsgeschichten gibt, die das Herz, die Fantasie, das Zwerchfell ergreifen und niemals wieder loslassen.

Was wir also bräuchten, wäre eine »Geschichte« der Lieblingsgeschichten.

Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Anforderungen an die geistigen Fähigkeiten der arbeitenden Bevölkerung stiegen, lernten nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder das Lesen. Die mit der Alphabetisierung einhergehende Fähigkeit, komplexe Texte zu lesen und zu verstehen, ließ sich jedoch auch außerhalb von Arbeit und Schule anwenden. Dies führte nicht nur zu einer Zunahme der Veröffentlichungen im Bereich der Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch in der Belletristik. Der Markt entwickelte sich mittels der unfehlbaren Methode »Versuch und Irrtum« weiter: Was gut verkäuflich war, wurde produziert.

Es gab bald Lektürestoff für jede Käuferschicht: Die großen Klassikerausgaben, die Lehr- und Lesebücher, die Kolportage-Geschichten, die allwöchentlich an den Hintertüren bei Gesinde und Dienstmädchen reißenden Absatz fanden – und auch an die Kinder und Jugendlichen wurde gedacht.

Allerdings gab es hier eine strikte Trennung, die fast bis in die Gegenwart beibehalten wurde: Mädchen bekamen »Mädchenbücher«, Jungen bekamen »Jungenbücher«. (Ähnlich wie bei der Illusion, ernste und unterhaltende Literatur separieren zu können, lief es auch hier; die lesehungrigen Kinder tauschten ihre Bücher einfach untereinander aus.)

Diese Spezialisierung führte dann auch zur »Reihenbildung«. Wenn eine Autorin oder ein Autor ein besonders erfolgreiches Buch geschrieben hatte, wurde daraus unweigerlich eine Serie. Das war bei »Heidi«, »Pucki« und »Winnetou« nicht anders als bei »Hanni & Nanni« und den »5 Freunde«-Büchern.

Da diese Reihen und Serien naturgemäß viel größere Auflagen besaßen als Einzelbände, finden sich, auch nach mehr als einhundert Jahren und zwei Weltkriegen, immer noch Exemplare von ihnen (von den allfälligen Nachauflagen einmal abgesehen).

Sehr viel schwieriger wird es, wenn es sich um nur einmal erschienene Titel aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg handelt. Sicherlich finden sich auch hier noch hie und da einzelne Exemplare, zumeist in schlechtem und unvollständigem Zustand, doch das größere Problem ist, dass praktisch niemand überhaupt von ihrer Existenz weiß!

So erging es mir zum Beispiel mit den »Weltensegler«-Büchern Albert Daibers. Zuerst entdeckte (und las) ich den Band *Im Luftschiff nach dem Mars*, der sich dann jedoch als Sammelband entpuppte, in dem der Verlag Ende der 1920er-Jahre die beiden um 1910 entstandenen Originalbände *Die Weltensegler* und *Vom Mars zur Erde* neu vermarktete. Daibers Vision einer friedfertigen, höher

entwickelten Zivilisation, die von den erfindungsreichen »Sieben Schwaben« besucht (und untersucht) wird, stand schon bei ihrem ersten Erscheinen in krassem Gegensatz zur damals grassierenden Kriegshetze und kleingeistigen Nationalstaateri. Was mich bereits bei der ersten Lektüre am meisten beeindruckte, war die von Daiber geschilderte Entwicklung der »interplanetarischen Beziehungen« zwischen Marsbewohnern und Erdmenschen, die auch heute noch als überraschend angesehen werden kann.

Es ist gelegentlich darauf hingewiesen worden, dass Albert Daiber in der Nachfolge von Kurd Laßwitz und dessen Mars-Roman *Auf zwei Planeten* (1897) steht. Allerdings schrieb Laßwitz eindeutig für ein erwachsenes, philosophisch gebildetes Publikum. Umso bedeutsamer ist die Tatsache, dass Daiber seine Bücher als Erzählungen »für die reifere Jugend« anlegt, was uns wieder zu den bisher offenen Fragen führt, die sich aus solch einer Änderung des »Zielpublikums« ergeben:

Welche Science-Fiction-Romane für Kinder und Jugendliche gab es denn zum Beispiel in dieser Zeit? Welche Auflagen hatten sie? Wo erschienen sie? Wer illustrierte sie? Welche Themen behandelten sie?

Erst ganz langsam (und leider viel zu spät) beginnt die Erforschung dieser Fragen. Viele Texte sind auch in den Nationalbibliotheken nicht mehr vorhanden. (Wenn sie es denn je waren. Die Ignoranz des (ein-) gebildeten Bibliothekars erreicht hier ein unvorstellbares Ausmaß.)

Umso wichtiger ist da ein Nachdruck wie der hier vorliegende, der sich kenntnisreich und liebevoll dem Ursprungstext nähert und ihn

für das Gegenwartspublikum »aufbereitet«. Denn es gibt, neben den bereits erwähnten Gründen der Seltenheit und Zeitferne, einige Hindernisse, die einer direkten Lektüre erschwerend im Wege stehen.

Das ist zuvörderst einmal die um 1900 in Büchern verwendete Schriftart »Fraktur«. Diese damals in vielerlei Sorten gebräuchliche Schrift ist heute ein Schrecknis, noch dazu ein unnötiges. Also muss der Text in einer heute gebräuchlichen Standardschrift neu eingerichtet werden.

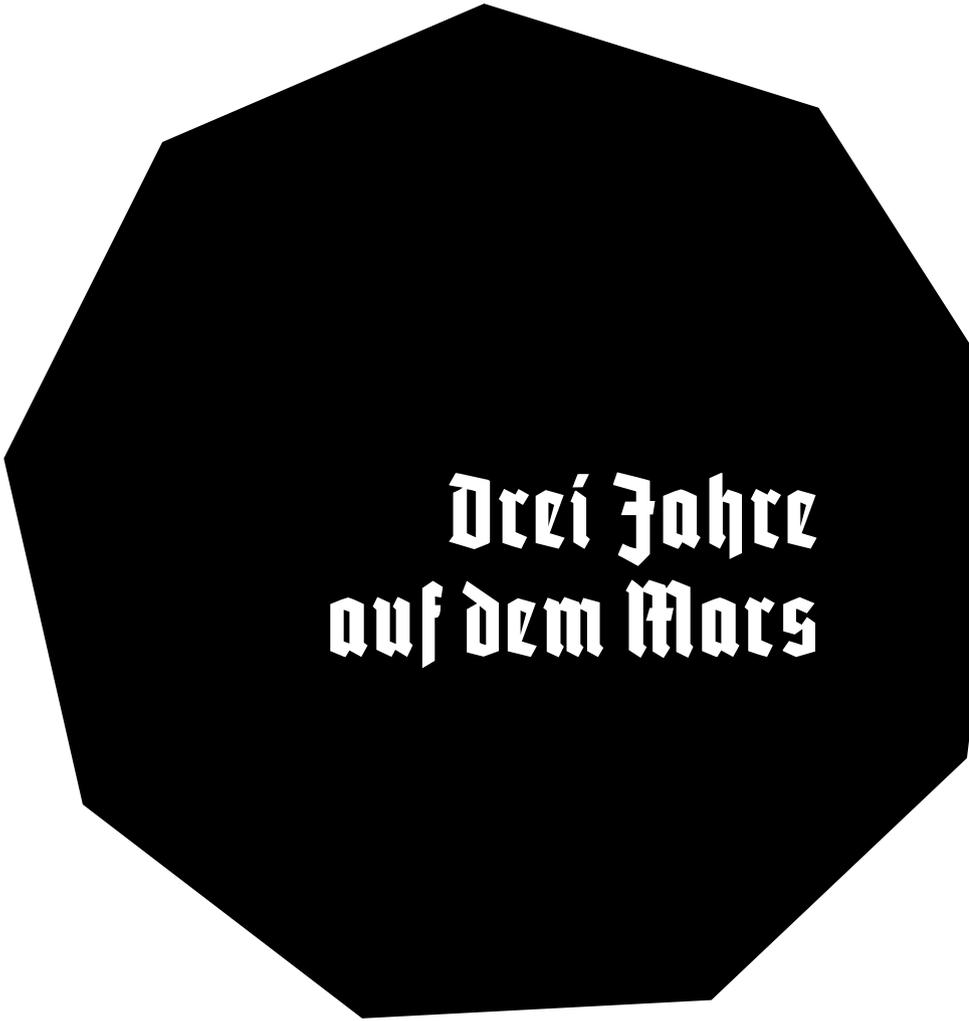
Als Nächstes bedarf es einer klugen Auswahl. Nicht alle Bücher von damals sind heute noch lesenswert. Manchmal wurde, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, rassistisches, nationalistisches oder antidemokratisches Gedankengut verherrlichend in den Mittelpunkt gerückt. Manchmal wurde auch einfach nur schlecht geschrieben.

Außerdem gibt es in solchen Texten, die vor mehr als einhundert Jahren verfasst wurden, inzwischen Stellen, die dem heutigen Verständnis nicht mehr automatisch und uneingeschränkt erklärbar sind. Dafür sollte ein Neudruck gerüstet sein und in einem Nachwort oder Anhang diese Problematik aufgreifen und lösen.

Nun, nachdem wir solchermaßen unterrichtet am Ende dieses Vorwortes angekommen sind, kann ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, lieber *-Mensch versichern: Alle Kriterien sind erfüllt, alle Hindernisse sind beseitigt, das Raumfahrzeug steht vollgetankt bereit, der Mars ist in einer günstigen Position – es fehlt nichts mehr als ein abenteuerlustiger Geist, der bereit ist, den »Weltensegler« auf seiner Mission zu begleiten.

Viel Spaß dabei!





**Drei Jahre
auf dem Mars**



Dorbereitungen

Der glänzende Abendstern, die Venus, war im Westen untergegangen. Über Groß-Stuttgart und das Neckartal begann sich eine durchsichtig klare, aber etwas kalte Winternacht zu breiten. Nach und nach flammten Tausende und Abertausende von hellen Sternen am Firmamente auf, und als weißlich schimmernder Gürtel hob sich aus der Menge jener fernen, selbstleuchtenden Weltkörper scharf und deutlich die Milchstraße ab. Aus ihr heraus blickte das funkelnde Sternbild der Kassiopeia herab auf die alte, immer noch mit so viel Torheit erfüllte Mutter Erde, und der Große Bär mit seinen sieben hellen Sternen, jener geheimnisvollen, im menschlichen Leben eine so merkwürdige Rolle spielenden Zahl, leistete ihr auf der anderen Seite des gewaltigen Himmelsgewölbes die aus der Urzeit stammende, treubewährte Gesellschaft. Kunterbunt, in ungleichmäßiger Verteilung, in verschiedenartiger Helligkeit und Größe lagen die übrigen Sterne dazwischen, scheinbar noch an ihrem alten, gewohnten Platze.

Langsam schritt die Nacht vor. Im Süden stieg das prachtvolle Sternbild des Orion über dem Horizont empor, und bald darauf erschien auch der Sirius, der glänzendste unter den glänzenden Sternen des Himmels. Für all diese Schönheit der Nacht, für all diese Großartigkeit jener fernen, selbstleuchtenden Sonnen schien augenblicklich derjenige am wenigsten zugänglich zu sein, dessen

berufliche Aufgabe gerade die Erforschung des Sternenhimmels war. Professor Stiller, der berühmte Astronom, Lehrer an der durch Alter wie Überlieferung gleich ehrwürdigen Universität Tübingen, ruhte in seinem Lehnstuhl, mit den Fingern der Rechten ärgerlich auf dessen Seitenlehne trommelnd. Er saß in einem großen, mit einer Kuppel bedeckten Raum, der auf den ersten Blick als Observatorium oder Sternwarte zu erkennen war. Ein mächtiges Fernrohr auf massiven Pfeilern ragte aus einer Öffnung der drehbaren Kuppel hinaus in die klare Winternacht.

Professor Stiller hatte sich vor Jahren schon auf der ruhigen Bopserhöhe bei Stuttgart eine Privatsternwarte erbaut, um sich in ihr, fern vom lauten studentischen Leben und Treiben der Universitätsstadt, umso ungestörter der Planetenforschung zu widmen. Ganz besonders hatte der Mars, jener geheimnisvolle Planet, dessen Bahn die der Erde zunächst umschließt, Professor Stillers Interesse geweckt. Dieses Interesse wurde mehr und mehr zu einem Privatstudium, und aus diesem heraus wuchs eine so große Liebe zu dem fernen Planeten, dass in Professor Stiller der Gedanke immer festere Wurzeln fasste, mit dem Mars in unmittelbare Verbindung zu treten, mit anderen Worten – ihn zu besuchen.

Gerade gegenwärtig stand Mars wieder in Erdnähe, und seine augenblickliche Entfernung von der Erde betrug nur 59 Millionen Kilometer. In der jetzigen Zeit der großartigsten Erfindungen, der gewaltigen, geradezu fabelhaften Fortschritte auf technischem Gebiete, der tiefen Erkenntnis der elektromagnetischen Strömungen im Universum und ihrer Ausnützung, vor allem aber der so hoch entwickelten Luftschiffahrt hatte der Gedanke eines Besuches des Mars, einer Reise

dahin, durchaus nichts Befremdendes mehr. Im Gegenteil, so wie die Dinge heute lagen, bestand tatsächlich die Möglichkeit, die kühne Reise mit Aussicht auf Erfolg ausführen zu können.

Und Reisegedanken waren es auch, die des Professors Geist augenblicklich beschäftigten. Aber zu ihnen waren auch ärgerliche Vorkommnisse getreten und hatten den Gelehrten in eine gewisse zornige Unruhe versetzt. Vor dem Stuhle des Professors warf eine zierliche elektrische Lampe ihr Licht auf einen Stoß von Papieren, die, mit Zahlen und Zeichnungen bedeckt, bunt durcheinandergeworfen, auf einem kleinen Tische seitwärts lagen. Aufseufzend strich sich Professor Stiller mit der Linken über die hohe, gedankenschwere Stirn.

»Diese lächerlichen Menschen, diese Blieder und Schnabel, die da in eigensinniger Weise meinen Anordnungen nicht Folge leisteten und mir dadurch schon oft den Bau meines Luftschiffes erschwerten, sind wahrlich nicht wert, dass ich mich noch länger über sie ärgere! Dem Himmel sei Dank, dass ich die folgenschwersten Dummheiten dieser beiden Erbauer meines Luftschiffes immer noch rechtzeitig ausgleichen konnte! Weg also mit allem Kleinlichen, Ärgerlichen! Diese Stunde soll Mars allein gewidmet sein!«

Der Gelehrte stand auf.

»Jaja«, fuhr er nach kurzer Pause zu sprechen fort, »ja, jetzt ist er in der Erdnähe, mein alter, rötlich strahlender Freund. Für meine Ungeduld, ihn heute Abend noch zu sprechen, stille Zwiesprache mit ihm zu halten, erscheint er ziemlich spät. Und doch ist er der Pünktliche, nie Fehlende!«

Professor Stiller sah auf seine Uhr.

»11 Uhr 42 Minuten! Noch 55 Sekunden, und Mars taucht im Osten auf. Rasch hinauf auf die Galerie und an das Instrument!«

Bald stand Letzteres gerichtet. Einer kleinen Feuerkugel gleich zeigte sich dem Auge des Beobachters der über dem östlichen Horizonte langsam emporkommende Mars. Voll Entzücken betrachtete Professor Stiller die ihm zugewandte Fläche des Planeten, auf der sich scharf und deutlich schmale, schnurgerade Linien zeigten.

»Gerade diese schnurgeraden, vielfach in gemeinsamen Punkten sich schneidenden Kanäle sind es, die in ihrer Künstlichkeit am deutlichsten und unzweideutigsten für das Vorhandensein vernunftbegabter Wesen dort oben sprechen«, kam es laut über die Lippen des Gelehrten. »Der Mars besitzt trotz seiner Atmosphäre verhältnismäßig geringe Wassermengen. Daher sind die Marsbewohner gezwungen, diesem Mangel durch künstliche Veranstaltungen nach Möglichkeit abzuhelpfen, die geringen Wassermengen derartig auszunutzen, dass, wenn ein Distrikt bewässert ist, die kostbare Flüssigkeit einem anderen zugeführt wird. Wie oft habe ich nicht schon diese Tatsachen als Erklärung des zeitweisen Auftauchens und Verschwindens der Marskanäle in Tübingen vom Katheder herunter verkündigt!«, rief Professor Stiller voll Begeisterung. »Ja, ein Volk mit hoher Kultur muss auf dem Mars wohnen, denn nur ein solches vermag so wunderbar geniale, dem allgemeinen Wohl dienende Bauten auszuführen«, fuhr der Professor in seinem lauten Monologe fort. »Die Jahreszeiten auf dem Mars scheinen mir in erster Linie von dem Schmelzen der Eismassen an seinem Süd- und Nordpole beeinflusst. Und dieses aus den polaren Eiszonen abschmelzende Wasser leiten jene Wesen dort oben zum Zweck der Befruchtung in die uns sogar von hier aus sichtbaren Kanäle. Welch herrlicher, üppiger Pflanzenwuchs muss sich da längs der Kanäle an ihren Ufern entwickeln! Welch starke

Vegetationsprozesse mögen sich dort oben abspielen, wo das Wasser in richtiger Verteilung überallhin geführt wird! Und was das wohl für ein Menschenschlag sein mag, der den Mars bewohnt? Uns vielleicht um Jahrtausende an allgemeiner Bildung voraus! Unmöglich wäre dies nicht. Ich muss sie kennenlernen wie den Boden selbst, auf dem sich das Leben dieser Wesen abspielt.«

Voll Erregung trat Professor Stiller vom Teleskop zurück. Aber das lebhafteste Interesse an dem Gegenstande seiner Beobachtung trieb den Gelehrten rasch wieder an das Instrument. So verfloß Stunde auf Stunde mit astronomischen Forschungen und Berechnungen. Die funkelnden Sterne am Himmel verblassten allmählich, und der Wintermorgen begann langsam heraufzudämmern, als der Professor endlich seinen Posten verließ und sich in sein warmes Heim zurückzog, das sich in unmittelbarer Nähe der Sternwarte befand.

Ein leichter Nebel zog über das Neckartal herauf und lagerte sich über Stuttgart. Vor der strahlenden Morgensonne aber zerfloß der dünne Schleier rasch und ließ die Stadt, die sich im Laufe ihrer Entwicklung aus dem Tale des Nesenbaches rechts und links am Ufer des Neckars vorgeschoben hatte, in vorteilhaftestem Lichte erscheinen. Der Winter hatte seinen Einzug noch nicht gehalten, und die bewaldeten Höhen des Neckartales trugen daher noch kein Schneegewand. In der reinen, frischen Luft des Dezembermorgens hoben sich klar und scharf die Türme und villenartigen Bauten ab, die da und dort von höhergelegenen Punkten auf die zu ihren Füßen liegende große Stadt hinabschauten. Auch die alte Kapelle auf dem Rotenberg passte prächtig zu dem gesamten Bilde voll landschaftlicher Anmut, durch das der Neckar, einem silbernen Bande ähnlich, seine Wasser strömen ließ.

Ein großer, freier und ebener Platz mit kurzer Grasnarbe, der durch die Abhaltung des schwäbischen Volksfestes von alters her weltberühmte Cannstatter Wasen, unterbrach in angenehmer Weise das Häusermeer und war von diesem nur auf einer Seite durch den Fluss scharf abgegrenzt. Am oberen Ende dieses mehrere Kilometer langen Geländes erhob sich ein gewaltiger Bretterbau. »Luftschiff für die Mars-Expedition« stand in Riesenbuchstaben an dem rotundenartigen Bau. Und darunter die üblichen Worte: »Unberechtigten ist der Zutritt strengstens verboten!«

Aus dem Innern des Gebäudes ließ sich augenblicklich nichts vernehmen, ein Zeichen, dass die Arbeit an dem Werke entweder eingestellt oder vielleicht schon beendet war.

Der Bau des Luftschiffes, das zum ersten Male, seitdem es überhaupt eine Welt- und Völkergeschichte gibt, das schwierige Problem der Fahrt außerhalb der Erdatmosphäre durch den unendlichen Ätherraum hindurch nach einem ganz bestimmten Ziele hin lösen sollte, war den Herren Blieders und Schnabel übertragen. Ersterer war Architekt, dem, allerdings nur in Stuttgart, viel Erfahrung und Fantasie in der Ausführung kühner Projekte nachgerühmt wurde, Letzterer Professor der Mathematik an einer Höheren Schule. Als solcher war Herr Schnabel berufen, den Bau des Luftschiffes aufgrund mathematischer Berechnungen zu überwachen und im Übrigen als wissenschaftlicher Beirat Herrn Blieders zur Seite zu stehen. Form und Schwere, die in sinnreichster Art gebundenen elektrischen Energiemengen, die zur Vorwärtsbewegung und Steuerung des Schiffes wie auch zur Beleuchtung und Heizung der geschlossenen Gondel dienen sollten, all die zahlreichen, äußerst wichtigen

Bedingungen und Einzelheiten der Maschinerie waren von Professor Stiller zusammen mit anderen bedeutenden Kollegen der Tübinger Universität bestimmt und genannten beiden Herren zur Ausführung übertragen worden.

Nur zögernd, fast widerwillig hatte Professor Stiller sich zu dieser Übergabe verstehen können. Blieder und Schnabel waren alte Bekannte von ihm. Aus der Vorstadt Cannstatt stammend, waren sie mit ihm aufgewachsen, doch hatten die späteren Jahre und die so ganz verschiedenen Interessen und Bestrebungen Professor Stiller mehr und mehr von den beiden Jugendgenossen getrennt. Die entstandene Kluft wurde in dem Maße größer, als Professor Stiller auf dem steilen Wege der Forschung immer höher emporstieg. Als es aber bekannt wurde, dass ein Professorenkollegium der Tübinger Universität aufgrund eines lichtvollen Vortrages von Professor Stiller beschlossen habe, auf Kosten des staatlichen Universitätsvermögens ein eigenartiges Luftschiff zur Expedition nach dem Mars bauen zu lassen, da waren die beiden Genossen ehemaliger Jugendstreiche schleunigst zu Herrn Stiller geeilt.

Beide kitzelte der Ehrgeiz, ihre Namen weltberühmt zu machen, sie für ewig mit dem »Weltensegler«, so sollte das Luftschiff heißen, verbunden zu sehen. Ihren unermüdlichen Bitten um besondere Berücksichtigung unter Anrufung der alten Jugendfreundschaft gab Professor Stiller endlich nach. Er tröstete sich damit, dass von den übrigen für den Bau des Weltenseglers in Frage kommenden Wettbewerbern schließlich keiner eine bessere Gewähr für das Gelingen der Arbeit hätte bieten können als Blieder und Schnabel. Und am Ende, ja, am Ende waren es doch auch Söhne des lieben Schwabenlandes wie er selbst.

So war der anfängliche Widerwille des Gelehrten gegen die zwei »engeren Stuttgarter« zurückgedämmt worden, um jedoch gegen Ende des Baues desto lebhafter wieder zu erwachen. Die Herren Blieder und Schnabel waren zwei richtige Dickköpfe. Jeder glaubte für sich allein den Stein der Weisen gefunden zu haben und hielt sich daher für berechtigt, den Plan des Schiffes nach eigenem Gutdünken zu ändern. Nur der Wachsamkeit und der rücksichtslosen Tatkraft Professor Stillers war es zuzuschreiben, dass sich nach endlosen Kämpfen, schwerstem Ärger und Verdruss mit Blieder und Schnabel der Bau des Weltenseglers im Großen und Ganzen in den Formen hielt, die ihm der Gelehrte selbst gegeben.

Aber gestern Mittag, als Professor Stiller die Baustätte besuchte, um sich von der endlichen richtigen Fertigstellung des Ganzen zu überzeugen, an dem seit vielen Monaten eifrig gearbeitet und dessen Vollendung bereits in die Welt hinausposaunt worden war (Blieder und Schnabel waren die Trompeter), da hatte Professor Stiller in hellem Zorne wahrnehmen müssen, wie gerade einige seiner wichtigsten Anordnungen von den Erbauern übersehen worden waren. Die Arbeit, die bereits ruhte, musste wieder von Neuem aufgenommen werden, und von Neuem flickte man am Weltensegler herum. Dadurch verzögerte sich natürlich der Aufstieg, unter Umständen stand sogar das Gelingen der Expedition in Frage. Es war einfach, um aus der Haut und nicht nach dem Mars zu fahren!

Wütend kam Professor Stiller nach Hause. Er brauchte mehrere Stunden, um seinen Grimm zu meistern und sein gestörtes seelisches Gleichgewicht wiederzuerlangen. Unmittelbar am Ziele seiner schon so lange gehegten Wünsche, und nun von Neuem auf die

Geduldsprobe gestellt, das ertrage, wer vermag! Professor Stiller konnte es nicht, und so kam es, dass er, unfähig zu ernster Arbeit, mehrere Stunden in seinem Observatorium damit zubachte, sein etwas rasches, feuriges Blut zu beruhigen und den Ärger zu überwinden.

Jetzt saß der Gelehrte, eingehüllt in einen bequemen, molligen Schlafrock, in seinem von der Sonne durchfluteten geräumigen Studierzimmer, die Beobachtungen der Nacht verarbeitend. Das Ergebnis war sehr günstig. Jetzt, oder für lange Zeit, vielleicht für viele Jahre nicht mehr, war es möglich, von der Erde aus den Mars zu erreichen. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Gestirn von der Erde nur 59 oder 400 Millionen Kilometer entfernt ist. Der Mars hatte augenblicklich das Maximum seiner Erdnähe erreicht und befand sich genau 59 Millionen Kilometer von seinem Nachbarn entfernt. Die langen Berechnungen des Professors hatten dies ergeben. Mit der Expedition durfte daher nicht mehr lange gesäumt werden; jeder beträchtliche Zeitverlust musste auf das Peinlichste vermieden werden. Wollte man den sich rasch von der Erde wieder entfernenden Planeten unter vollster Ausnutzung der gerade bestehenden günstigen Gravitationsverhältnisse, der natürlichen, gesteigerten Anziehungskraft überhaupt erreichen, so musste mit jeder Stunde gerechnet werden.

»Und da müssen gerade in diesem so überaus günstigen Augenblick die beiden Langohren da unten« – Professor Stiller schaute bei diesen Worten von seinem Studierzimmer hinab gen Cannstatt – »einen kleinen Strich durch meine Rechnung machen!«

Eine Blutwelle neu sich regenden Zornes stieg dem Professor gegen den Kopf.

Da wurde an die Tür des Zimmers geklopft. Auf das laute Herein des Gelehrten erschien dessen Diener und meldete die Herren Blieder und Schnabel.

»Lupus in fabula!«, lächelte Professor Stiller vor sich hin, erinnerte sich aber plötzlich, dass er gestern auf dem Wasen die beiden Herren zu sich bestellt hatte, und zwar für heute auf zwölf Uhr mittags. Ein Blick auf die Uhr bewies die Pünktlichkeit der Besucher. Der Professor erhob sich von seinem Stuhle und gab den Befehl, die Herren hereinzuführen.

»Pünktlichkeit ist Höflichkeit!«

Mit diesen Worten begrüßte Professor Stiller die Eintretenden.

»Nehmt Platz«, fuhr er fort, »und sagt mir sofort, ob binnen vier Tagen die von mir gestern gerügten Ausstände am Weltensegler in Ordnung gebracht werden können; denn nächste Woche müssen wir unbedingt hinauf, koste es, was es wolle.«

»Ich wüsste wirklich von keinem nennenswerten Fehler meinerseits, der den Aufstieg des Luftschiffes hindern könnte«, meckerte Blieder mit seiner blechernen Stimme.

»Was?«, schrie der Professor erbost. »Muss ich dir altem Baumeister, dem vor lauter Genialität allerdings nichts einfällt, nochmals das wiederholen, was ich dir gestern tadelnd sagte?«

Anstelle der Antwort begnügte sich Blieder, mit den Achseln zu zucken.

»In der geschlossenen Gondel kann ich keine Glasfenster brauchen, das könntest du wissen, umso mehr, als ich dieses wichtigen Umstandes bereits beim Entwurf des Planes gedachte«, entgegnete der Gelehrte.

»Ja, aber warum? Ich sehe wirklich nicht ein ...«

»Mein lieber Blieder, du siehst allerdings weder ein noch aus. Deine in die Gondel eingesetzten Spiegelgläser sind hart und spröde, den gewaltigen niederen Temperaturen im Ätherraum gegenüber völlig widerstandslos. Also hinaus mit den Gläsern, weg mit ihnen, und ersetze sie durch elastischen, widerstandsfähigen Glimmer. Der hält alle Temperaturen über und unter null gleich gut aus. Zwei Tage Zeit hast du dazu, und in diesen muss die Änderung gemacht sein.«

»Aber wenn ...«, begann Blieder, wurde aber heftig durch den Professor unterbrochen.

»Es gibt weder ein Wenn noch ein Aber. Sei froh, dass ich dir in Anbetracht der Kürze der Zeit die mancherlei anderen Unebenheiten hingehen lasse, deren du dich bei der Konstruktion schuldig gemacht hast. Aber eine wichtige Sache muss noch verbessert werden. Du dachtest nämlich nicht mehr daran, obgleich du auch darauf aufmerksam gemacht wurdest, dass eine Gondel, die während einer bestimmten Zeit der Aufenthaltsraum für eine mehrköpfige Gesellschaft sein soll, auch eine Klappe für allerlei Abfallstoffe haben muss. Wir benötigen ein paar solcher doppelten, auf das Dichteste schließenden Klappen, und zwar rechts- und linksseitig, beileibe nicht am Boden.«

»Dort wären sie aber am einfachsten anzubringen.«

»Glaube ich«, erwiderte spöttisch lächelnd Professor Stiller.
»Wir wünschen aber, nicht unterwegs aus der Gondel zu fallen, sondern wollen womöglich heil und gesund den Mars erreichen.«

»Aber im Innern längs der Gondelwand sind die Proviasträume, unter diesen die Akkumulatoren und ...«

»So teile sie entsprechend ein, und die Sache ist geordnet. Sela! Nun zu dir, Schnabel! Wovon meinst du, dass unsere Expedition unterwegs leben soll?«

»Natürlich von den mitzuführenden Nahrungsmitteln, von Konserven und anderen guten Sachen, auch besten Neckarwein nicht zu vergessen«, antwortete schmunzelnd der mit einem hübschen Bäuchlein ausgestattete ess- und trinkfeste Mathematiker.

»Den Wein vergessen wir auch nicht, sei unbesorgt, Schnabel. Aber von was lebt denn sonst noch der Mensch außer von Speise und Trank?«

»Nun, von Luft!«, entgegnete Schnabel etwas gereizt über diese Frage.

»Gewiss! Nur sage mir, woher wir denn die Luft auf unserer Reise beziehen sollen. Im Ätherraume gibt es bekanntlich keine, und die vom Cannstatter Wasen in der Gondel mitgenommene Heimatluft hält leider auch nicht lange vor.«

»Oh, zum Kuckuck! Es ist die Anlage für die feste Luft, die ich vergaß, anbringen zu lassen.«

»So ist es! Mache deinen Fehler so rasch als möglich gut. Blieder soll dir dabei helfen. Ob die Anlage feste Luft enthält, werde ich dann selbst noch prüfen; denn du wärest imstande, sogar die Füllung zu vergessen. Wie ich dir gestern Mittag schon sagte, ist auch die ganze Steuerungsanlage fehlerhaft. Anstelle der Vermittlung durch die Welle hast du unbegreiflicherweise die lebendige Kraft des elektrischen Stromes unmittelbar auf die Aluminiumschraube übertragen.«

»Laut mathematischer Berechnung das einzig Richtige!«, brummte Schnabel.